Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 37

Artikel: Eine Segelbootfahrt [Schluss]

Autor: Kempf, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645486

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bemerkt sei hier freilich, daß das elektrisch geheizte Haus nur da ökonomisch betrieben werden kann, wo ganz billiger

Nachtstrom zur Berfügung steht.

Endlich ift auch die Waschfüche bei den Bestrebungen. die Arbeit der Hausfrau zu erleichtern, nicht leer ausgegangen. Eine elektrische Waschmaschine mit Unterfeuerung vereinigt drei verschiedene Waschprozesse: Das Borwaschen, das Rochen und das Seißspülen der Wäsche. Ich weiß, daß jede Frau diese gewaltigen Vorteile zu schätzen weiß. Die Hände, die bei der gewöhnlichen Waschmethode bald in siedend heißem, bald in eisfaltem Wasser hantieren muffen, werden geschont, die Maschine arbeitet für sie. Der kleine Motor liefert die Kraft, so daß die Wäsche sozusagen ohne großes Dazutun unsererseits sauber wird. Nach dem Spülen in kaltem Wasser wird sie von der Auswindmaschine aufgenommen, die in blitsichneller Drehung den letten Wasser= tropfen herausschleudert. Die Betriebskosten der elektrischen Waschmaschine sind ganz gering. Bei einem Strompreis von 20 Rappen die Kilowattstunde kann für etwa 50 Rappen acht Stunden gearbeitet werden, bei billigerem Strompreis reduzieren sich die Rosten sofort um ein Beträchtliches.

Wenn man alles in Betracht zieht, Zeitersparnis, Bequentlickfeit, Sauberkeit, Mühelosigkeit und Rosten, so muß man sich wirklich wundern, daß nicht alle neuen Säuser die Anlagen für Berwendung der elektrischen Energie einsbauen. Warum lösen wir uns nicht vom Althergebrachten los und wenden uns dem zu, was in unserm Lande selbstwerständlich sein sollte, der weißen Rohle? Sie ist es, die uns frei und unabhängig macht, nicht nur vom Ausland, sondern jeden einzelnen Haushalt von fremder Hisfe. Die Kraft, die dem Lande im Großen dient, die unsere Bahnen treibt, die Fabriken mit pulsierendem Leben füllt, unsere Nächte erhellt, muß auch jedem einzelnen in weitgehendstem Maße zugute kommen. Ihr gehört die Zukunft.

Eine Segelbootfahrt.

Von S. Rempf. (Schluß.)

Immer noch segelten wir forsch drauf los. Wir mußten ungefähr auf der Sohe von Cortaillod angekommen sein. Bon hier aus vermochten wir mit dem Zeiß die Safensignallichter von Estavaper zu sichten. Bis dorthin war es noch eine Strede. Aber bei dem Tempo mußten wir das Biel doch in furzer Zeit erreichen. Parbleu, es war eine falsche Hoffnung! Mitten im Laufe stoppte plötlich das Boot, stoppte, stoppte! Die Fahnchen schlampten herunter, die Gegel erichlafften, der Wind fiel ab: Flaute! Mitten in der Nacht Flaute! Einen Gaul kann man mit der Beitsche wieder auf die Beine bringen, ein Segelboot in der Flaute spottet aller menschlichen Schlauheit, das tut feinen Want schneller. Aber trot der Windstille war ziemlicher Wellengang. Bevor wir an die Stelle tamen, mußte der See ftart aufgewühlt worden sein, nun war er am Ausrollen. Das Boot schlenkerte wie betrunken hin und her, stampfte auf und nieder. Die Luft= tessel knallten oft so start, als wurde der Bootraum auseinanderplaten. Neugierig geworden ob dem Lärme, streifte der Mond die Wolkenvorhänge gurud und gundete mit seiner großen, gelben Laterne tief in den nächtlichen See hinein. Abertausend glühender Schlänglein zudten im Widerscheine auf. Beglänzte Bellenruden tollerten heran, als wollte uns eine Berde Meerungeheuer überfallen. Sie sperrten die Mäuler auf, schnappten und verschlangen sich selber. Alle Waffergötter und Fabelwesen Bödlins waren lebendig. Geltsame Grimassen mit gläsernen Augen grinsten aus schwarzen Tiefen herauf. War es Boseidons Gesinde, das unsere Silf= losigfeit verlachte?

Drüben, wo die Uferlichter blinzelten wie auf die Erde gefallene Sterne, saßen sie jetzt in den gemütlichen Tavernen, qualmten ihren Knaster, tranken bei Kartenspiel und politischen Gesprächen den guten Wein der Gegend. Manchmal war's, als hörten wir die derben Jahfäuste auf den Tischen klopfen, als dränge der laute Sall erhitten Wortwechsels zu uns heraus. An fernen Uferpunkten erschienen oftmals große Lichtscheiben. Hatte man uns bemerkt und gab man uns bort Signale? In turzen Zeitabständen blitten sie auf, wurden kleiner und schwächer und verschwanden. Autos waren noch unterwegs. Wie beneideten wir sie um ihre Schnelligfeit, wir, die wir hier draußen hoden blieben. Bei ruhigem See hatten wir abtadeln und uns ichlafen legen konnen. Das ging nun nicht, das Boot schlingerte zu stark. Also mußten wir wachen, mußten uns geduldig aufs Windsabwarten verlegen. An Zeit mangelte es uns nicht, wir hatten die gange Nacht vor uns. Wem die Geduld reißt, der fann das Fliden lernen auf dem Segelboot, das von der Flaute stillgelegt wird. Rein Poltern, fein Aufbegehren nüht etwas. Selbst die zornigste Berwünschung verpufft effektlos. Es bleibt nichts anderes übrig als die Seele der Geduld zu überlassen. Ein anderer Ausweg ist nicht vorshanden, denn ringsum ist Wasser. Wir ziehen es vor, ruhig sigen zu bleiben. Ware ich Argt, wurde ich allen Sittöpfen, allen jenen, die ein Ding nicht anders als er= zappeln wollen, eine Dosis Flaute verordnen. Sie bringt uns so ohne Anstrengung zur Bernunft, das Schimpfen ift so gang und gar unnut bei ihr, daß wir im Sandumdreben voller kluger Einsicht werden und uns ergeben in die Lage fügen. "Quin sabe!" sagt der Spanier mit vollendeter Gemütsruhe und nimmt das Unvermeidliche noch als Geschenk des Simmels hin.

Als wir am Winde fuhren, hatten wir fast gleichen Rurs wie der Dampfer, der dem nämlichen Ziele zustrebte wie wir: Estavager! Er lag längst vor Anter, mahrend wir immer noch draußen herumtrieben mit dem Sehnen nach Speise und Trank und autem Nachtquartier. Eben hielten wir Rat, ob es am Ende nicht besser ware, beizudrehen und zu versuchen, eines der nächstgelegenen Uferorte anzulaufen, als die Fähnchen ebenso plötlich zu flaggen anfingen, wie fie vor einer Stunde jah gufammenfchrumpften. Reine Dinute verging und die Segel füllten sich mit dem herrlichsten Blast. Das Boot sprang auf und davon, daß es nur so klirrte und spritzte. Alles, was dem Bug in die Quere kam, trieb er mit flatschenden Schlägen auseinander. Er wollte einholen, was er in dem luftleeren Loche verfäumte, in das wir geraten waren. Das grüne Signallicht näherte sich uns mehr und mehr. Wir hatten wieder guten Wind und Fahrt. Da standen auch schon die dunklen Umrisse des Städtchens im Mondlichte. Türme und Giebel und Ring-mauern hoben sich wie ein ausgezackter Scherenschnitt vom Simmelsgrunde ab. Die Landung war nabe, der Safeneingang erreicht, das Boot tänzelte wie eine Nachtwandlerin hinein und hinüber an den Anlegeplat. Ein paar Leute standen noch auf dem Damme, sie halfen uns das Boot festmachen, bann schritten wir dem Städtchen zu, deffen Gassen bereits schliefen. Da und dort legte das Mondlicht ein Stud Gemäuer aus entschwundenen Jahrhunderten bloß. Der fleine Blat vor unserem Gasthofe war gur Sälfte mondbeleuchtet, zur Sälfte tief beschattet und es lag ein Sauch Spikwegscher Serenadenromantik über ihm. Nacht!

Rüdfahrt.

Begleitet vom sonntäglichen Kirchengeläute, schritten wir nach guter Ausruhe in der Morgenfrühe wieder zum Hasen hinab. Es roch nach Seetang und Fischen. Die Angler hocken schon draußen in den Kähnen und warteten mit gleichmütiger Ruhe auf den Fang. Der See war glatt wie Gallerte. Dennoch hatten wir Fahrt, wenn auch nur schleppende. Weich und leise, als glitten wir auf Sammet dahin, durchschnitt der Bug die sonnige Flut. Auf den Iurahängen lastete erdrückendes Gewölk, das die Bise heranschob und der Westwind zurückstemmte, so daß es sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte. Nach und nach erhielt der Himmel einen grauen Anstrich. Die Luft verlor allmählich ihre Durchsichtigkeit. Sie wurde bleiern, wurde

gewitterdünstig. Auf dem See lagerte eine zahlreiche Möwensgesellschaft. Mitten unter ihnen stolzierte ein Saubentaucher umher. Er trug ein hocharistokratisches Wesen zur Schau. Seine Bewegungen waren sehr gemessen; sie entsprachen seinem vornehmen Aeußern. Sein schmaler Ropf mit der bestraußten Saube war voller Aufmerksamkeit auf alle Vorsgänge in seiner Umgebung. Mit elegantem Schwunge tauchte er von Zeit zu Zeit unter, erschien an anderer Stelke, halste hierhin, halste dorthin. Sprung, hinab! Schwupp, hinauf! Die Möwen aber hocken behäbig auf dem Wasser, ließen sich aufs und niederschauckeln, ohne sich vom Treiben des Haubentauchers stören zu lassen.

Die Fahrt war mäßig. Die Pappel bei Gletterens, die den ganzen untern See überragt, blieb stets in gleicher Entfernung. Nur eines rudte vor: die Tageszeit. Seit unserer Abfahrt in Estavaper war ganz unmerklich Stunde um Stunde dahingegangen und wenn nicht Sunger und Durst sich gemeldet hätten, wären wir am Mittag ahnungs= los vorbeigesegelt. Bei dem gahmen Winde belegten wir Ruderpinne und Großsegel und machten uns mit dem Proviant zu schaffen. Die Seeluft zehrt, Speise und Trank erfrischten uns köstlich. Und mit dem Matrosenliede aus dem fliegenden Holländer gaben wir dem Mahle den frohen Ausklang. Holla! Was war das? Ein dünner, pfeifender Ton oben auf der Spihe des Großbaumes. Die Segel knallten laut — ein Ruck — die Gläser mit dem Rest des Weines stürzten um — das Boot legte sich über wir sprangen auf - an die Ruberpinne - an die Segel - der Wind war da! Er hatte den Mittagsschlaf ausgeduselt, hatte uns überrascht im Momente, wo wir uns ebenfalls gerne ein wenig hingelegt hätten. Wir wurden im Ru komplett wach. Wie ein ungeheurer Schwarm von Tausendfühlern frappelte es über die Fläche heran. Und hinter diesem Gefrappel ein grasgrüner Strich quer über den ganzen See; das bedeutete vermehrte Windstärke. Ja, dort unten blies es aus dem großen Trichter des Bal de Travers hervor. Weiße Schäfchen hüpften vereinzelt auf dem schwarzblauen Wasserplane herum. Wir rufteten uns. Flint in die Windjaden und zugeknöpft bis obenaus. Alle Luden geschlossen, heißt das im Seemannsjargon. Das Boot begann zu reisen, es bekam Fahrt, rassige Bollfahrt. Wir fuhren mit ganzer Kraft am Winde. Das schneidige Tempo schien auch dem Boot zu behagen. Der Bug zischte, holte aus zu Sprüngen, zerstampfte die Wogen mit Klitsch und Rlatsch. Ohne zu verschnaufen, schoß das Boot dahin. Die Segel waren zum Blaten gestrafft. Die Berspannungen surrten. Die Fähnchen waren in ihrem Element und flaggten, flaggten, flaggten! Die Ufer flogen an uns vorüber. Port Alban, Cudrefin blieben schnell hinter uns zurück. Jest hielten wir Rurs auf Neuenburg. Wie Rüchlein, die sich um die Benne scharen, hielten sich dort die Segler ängstlich in der Nähe des Hafens. Ha! Berspürten sie drüben nichts von der dämonischen Lust, die uns ankommt, wenn es einem Wagnisse gilt? Freilich gerüstet sein, alle Sinne wachsam halten, sich feine Bloge geben, denn die Gefahr verzeiht uns teine Fehler! In Seemitte, gegenüber ber Stadt, drehten wir bei und mit zweimaligem Auffreuzen stachen wir heil in die Mündung des Bronekanals. Die gute Brise trieb uns bis fast nach La Sauge hinauf. Das weitere war wieder Ruderarbeit bis in den Murtensee. Sier landeten wir nach genußvoller und abwechslungsreicher Fahrt in dem kleinen Safen, den wir vor zwei Tagen verlassen. Wir fuhren mit Bollsegeln ein, von der Sonntagsmenge auf dem Quai wie Seefahrer aus einem fernen Archipel begafft; benn unsere Gesichter waren lederbraun gegerbt.

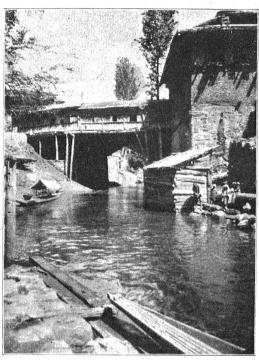
Spruch.

So viel gibt's, was beglüden kann Und Freude macht entstehen; Es kommt auf Herz und Augen an, Daß sie, was Glüd ist, sehen. Trojan.

Brief aus Indien.

Liebe Berner Woche!

Für die paar nächsten Wochen bin ich die stolze Besigerin eines Autos mitsamt dem Chauffeur! Wie das fam? Ganz einfach: Glüd muß der Mensch haben und — einige



Simagar, das Venedig Indiens, ift von Kanälen durchzogen.

gute Freunde! — Es — das Auto — ist ein schöner viersplätiger Tourenwagen, er — der Chauffeur — aus dem Stamme der Sikhs, gut gebaut, mit den ebenmäßigen Jügen und dem glänzenden Bollbart, der den Bertretern seines Bolkes eigen. —

"Ingresi nai bolo" — ich spreche nicht Englisch — ist seine Einführung. Und ich spreche nicht Hindostanisch, also wird wohl unser Berkehr zumeist ein stummer werden. Ich bin in diesem Lande ungeahnter Möglichkeiten ohnedies schon um ein Erkledliches fürsichtiger geworden und werde ihm erst sagen, was ich von ihm halte, wenn er mich heil wieder in die Ebene gebracht hat.

Jaso — ich sagte noch gar nicht, wohin die Reise geht. Bon Rawaspindi, an der Linie zwischen Lahore und Beschawar (der Grenzstadt gen Afghanistan), 360 Kilometer Nordost nach dem schönen Bergland Kashmir, das man etwa auch die "indische Schweiz" nennt.

Ich verstehe von einem Auto soviel wie von einer Silbersuchsfarm. Ich weiß, daß es Benzin zu bekommen hat und manchmal auch Wasser. Daß man in den Tropen spätestens von 10 Uhr an das Berdeck aufmachen muß, wenn es einem noch so sehr daran hindert, die Aussicht zu genießen und über Mittag nicht oder nur langsam fahren soll, weil sonst die Reisen vor Sitz plazen. Wieso es eigentslich vorwärts geht, das werde ich meiner Lebtag nicht besgreisen. Es plagt mich auch nicht — wozu hat man einen Chauffeur?

Aber erschrocen bin ich doch, als ich nach der ersten Mittagsrast zu meinem Behikel zurückkehrte und zwei der großen Räder auf der Straße fand, mein Mano eifrig mit Delen beschäftigt. Mir schwant nichts Gutes. Was braucht der Kerl an dem frisch revidierten Wagen herumzubasteln? Und hatte nicht der Besicher etwas vom rechten Vorderrad gesagt, daß er es besonders gut habe besestigen lassen, weil es zu Streichen neigt?